Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 18 (1938-1939)
Heft: 10

Artikel: Harold J. Laski : ein geisteshistorisches Porträt
Autor: Hort, Desider
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-333518

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Harold J. Laski

Ein geisteshistorisches Porträt.

Von Desider Hort.

Das neuzeitliche Denken über Politik, das heißt über Staats- und Regierungskunst, beginnt *in Italien* mit Macchiavellis »Il Principe« und schafft im Land der ersten europäischen Renaissance und der aktiven Erinnerung an kleine und streitende Städtestaaten eine *nationale Tradition für Tyrannei.* Diese Politik wird auf *französischem* Boden, im Land der christlichsten Könige und der feudalsten Willkürherrschaft, bald zu einer *Philosophie der Revolution* — einer Enzyklopädie der notwendigen Umformung des ancien régime zu einem kapitalistischen Staat. In *England,* wo die Denker von Anfang an mehr mit der Wirklichkeit als mit den Idealen beschäftigt waren, brachte dann das politische Denken eine *wirklichkeitsnahe Psychologie* hervor: eine Erforschung menschlicher Anlagen und Veranlagungen, die in der politischen Sphäre zutage treten. Die Politics, die englische politische Wissenschaft, ist auch heute meist eine Art Sozialpsychologie, und Hobbes, der die ersten Schriften über Politik in englischer Sprache geschrieben, wird von Höffding in seiner »History of modern Philosophy« mit allem Recht als der Begründer der englischen Psychologie, »das ist der englischen Art der Philosophie«, genannt. Hat dann John Stuart Mill dieser psychologisierenden »Politics« eine humanistische Note gegeben, so hat sie *Laski,* Professor der politischen Wissenschaft an der Londoner Universität, zu einer wahrhaften Wissenschaft des Sozialen erhoben, eben weil er sich mit einer Darlegung psychischer Eigenheiten nicht begnügte, sondern *das Politische in der Totalität der sozialen Lebensäußerungen aufzuzeigen,* seinen organischen Zusammenhang mit anderen sozialen Erscheinungen klarzulegen suchte.

Diese Vollendung kam erst durch eine *Wendung zum Historischen und damit zum Sozialistischen zustande:* Politik und Staat ist bei Laski nicht nur Betätigung menschlicher Eigenschaften, sondern und vor allem eine historische Gegebenheit, die — auch heute noch — Eigentum durch Gewalt garantiert. Laskis »politische Wissenschaft« ist daher vor allem eine Darstellung der geschichtlichen Formen und möglichen Umformungen des Staates und der ihm zugrunde liegenden Institutionen.

I.

Die *Staatstheorie* Laskis ist kurz und einfach:

Der Staat, obwohl die höchste Organisationsform modernen sozialen Lebens, ist im Grunde ebenso ein Verband von Menschen wie jede andere Organisation. Er besteht aus Menschen, die berechtigt sind, in seinem Namen Normen, Verhaltungsregeln zu erteilen — das ist die Regierung —, und aus Menschen, die sich diesen Normen zu unterordnen und ihnen gemäß zu verhalten haben — aus Staatsbürgern oder Untertanen. Der Staat kann nur durch seine Beauftragten handeln,

sonst ist er eine bloße Abstraktion. Diese Beauftragten sprechen für ihn, formulieren seinen Willen als Gesetze, welche, wenn es sich um einen Rechtsstaat handelt, auch die Beauftragten binden ... Dieser formale Staatsbegriff genügt aber heute nicht mehr. Er ist zu ergänzen, und er ist durch die Frage zu ergänzen, ob und in welchem Maße die Staatsgesetze, welche das Verhalten der Staatsbürger bindend (durch Zwang, wenn es nötig ist) normieren, im Interesse dieser Staatsbürger stehen. Es kommt also nicht mehr allein die bloße Ordnung in Betracht, die der Staat aufrechterhält, sondern es wird eine Ordnung verlangt, die den Lebenszwecken und -interessen der Einzelnen Rechnung trägt. *Politische Macht kann immer weniger ohne Rücksicht auf diejenigen, denen sie das Verhalten vorschreibt, existieren* — das ist der Sinn der Entwicklung. Die Menschen, die sich ihrer Interessen und Ziele bewußt werden, fragen immer mehr und immer bewußter, ob die Institutionen des Staates auf diese Ziele und Interessen Rücksicht nehmen. Sie beurteilen Staatsform und Staatsmacht immer mehr nach ihrer Funktion, nach ihrer Fähigkeit, das möglichst große Glück einer möglichst großen Zahl zu sichern ... Ordnung ist nicht das größte Gut, kann doch auch eine sklavische Ordnung ohne die geringste Rücksicht auf Menschenwürde existieren. Allein die Ergebnisse, welche sie sichert, kann die Ordnung legitimieren. Und diese Ergebnisse können nur solche sein, welche Menschenglück schaffen — das Menschenglück einzelner, die alle leben wollen: Verlangt der Staat von seinen Bürgern Gehorsam den Gesetzen gegenüber, so haben diese das Recht — *und sie haben es im Laufe der Entwicklung immer mehr* — zu fragen, ob auch sie selber durch diese Gesetze berücksichtigt werden ... Darum hat jedes Zeitalter sein »Naturrecht«: die Prinzipien und Werte, welche die Staatsgesetze nicht außer acht lassen sollen.

Der Staat sei, kurz, eine bloße Abstraktion. Was wir zu untersuchen haben, seien die *Regierungsakte*, die in seinem Namen sprechen ... Das ist die Grundlage dieser Political Science. Und die Untersuchungen, die Laski unternimmt, die Werte, die er zur Beurteilung der Regierungsakte sich setzt, entsprechen und entspringen seiner hohen Auffassung von den Rechten und Pflichten eines *freien Menschen*.

Auf den ersten Blick scheinen nun die Rechte hier die Pflichten weit zu überwiegen. Denn nicht allein Demokratie verlangt Laski für die Staatsbürger, die »citizen«, nicht allein das Recht, sich nur jenen Gesetzen, jenen Verhaltungsregeln der Staats- oder sonstigen Autorität zu unterordnen, welche mit ihrer Zustimmung entstanden sind. Gebe es doch kein inhärentes Recht des Staates auf den Gehorsam der Untertanen, sei doch allein die Zusage eines aktiv mitwirkenden Geistes wahrhaft und real, während alles andere nur die Grenzpfähle eines Belagerungszustandes zeigen, in dem Zwang herrsche, jenseits deren auch die Macht des Zwanges aufhöre und der offene Aufstand beginne ... Außer diesem *formalen* Recht auf Staatsinstitutionen, die *ihn befragen* und so seine Wünsche in Betracht ziehen, hat aber der freie Mensch Recht, auch *inhaltlich*, auf Gesetze, die *ihm auch persönlich möglichst begegnen*. Formale Demokratie und Staatsgesetze, welche das Volkswohl

immer mehr vor Augen halten, gehören logisch zusammen. Dieser höchsten Notwendigkeit der historischen Logik entsprang die Ueberzeugung, die Jaurès' Sätze mit einem fast pantheistischen Evolutionsglauben beflügelt — die nämlich, daß eine Epoche der werdenden Demokratie zugleich eine Epoche des werdenden Sozialismus ist. Laski geht weiter: Mit dem wirklichkeitsnahen Blick, den einem die angelsächsische Kulturtradition verleiht, untersucht er auch, *was der Inhalt eines würdigen, »validen« Staatsgesetzes sei, das in einer werdenden Demokratie entstehe.* Und über den Inhalt des Gesetzes entscheiden bei ihm Prinzipien des Gemeinschaftslebens einer politischen Gemeinschaft, in der der erste »politische« Aufstand von Europa entstand, da die Bürger eben den Zwang der Zentralgewalt über jene Grenzpfähle des Belagerungszustandes hinaus nicht mehr zu dulden imstande und willig waren. Ein gutes Gesetz sichere die größtmögliche Befriedigung der *Ansprüche auf Menschenglück,* oder noch mehr: die größtmögliche Befriedigung menschlicher Ansprüche auf individuelles Glück — denn die zwei Formeln bedeuten bei weitem nicht dasselbe, und an das letztere kann nur ein Professor *englischer* Politik denken.

Der »citizen« (Bürger) dieser politischen Wissenschaft ist also wahrhaft kein bloßer Untertan ... Und dennoch — ist dieser citizen sich auch dessen nicht wohl bewußt, wo seine Pflichten beginnen? Hat er nicht kämpfen können, als er für England kämpfen mußte, »für die Felder und Wiesen, die Bäume und Wälder Englands, für die englische Atmosphäre — die guten Tage in England« ... Wußte er auch nicht, daß dies alles, was mit »liberty« synonim sei (aus Briefen gefallener Engländer), auch eine große Pflicht bedeute: die Pflicht, vernünftig zu sein und das Zusammenleben mit anderen, wenn es darauf ankommt, bis zur Aufopferung des individuellen Lebens zu bejahen ...

Es ist kein Zufall also, es entspringt, im Gegenteil, aus tiefinnerer angelsächsischer Tradition, daß Laski seine *Pflichtenlehre in einem Buch über »Liberty«* entfaltet. Und es ist angelsächsische Tradition, daß er den kategorischen Imperativ dieser Pflichtenlehre, dieser Lehre über die Pflichten eines Englishman, nicht in einer formal nebelhaften Verallgemeinerung ethischen Handelns, sondern in einem Aufruf zur stetigen Anpassung an die Notwendigkeiten des ewig sich wandelnden Lebens formuliert. »The facts count and the facts are aggregate experience« — heißt es in einem seiner glänzenden Essays. Nur Tatsachen zählen und Tatsachen entstammen allein gesammelten Experimenten.

Die psychologische Folge dieser Auffassung ist freilich eine weitgehende Toleranz dem Menschen und seinen Lebenszielen gegenüber — die Ueberzeugung, daß alles, was im Leben zum Vorschein kommt, wenn auch nicht immer vernünftig, aber irgendwie doch begründet: eben durch das Leben von Menschen hervorgerufen und legitimiert sei. Menschen wollen leben und möglichst gut — nach eigenen Werten gut — leben; wenn sie irgend was meinen und entsprechend leben möchten, so tun sie dies eben, weil ihr Leben ihnen gewisse Fragen und Antworten stellt ... Und dies Leben ist das Gewebe unendlich viel-

artiger Wünsche, Handlungen und Unterlassungen, Gelingen und Scheitern. Ihr könnt und dürft es nicht in das Prokrustesbett bloßer typisierender Formeln zwingen — You cannot compartmentalize life!... Und insbesondere ihr, Machthaber des Staates, habt euch zu vergegenwärtigen, wie eure Gesetzgeberei dem einzig mächtigen und entscheidenden Leben immer nur nachhinken könne. Ihr habt in erster Linie eure Gesetze, unter Gefahr, daß sie sonst zu toten Buchstaben werden, immer wieder dem sich ewig wandelnden und entfaltenden Leben anzupassen. Ihr habt nicht zu vergessen, daß das Wahre und Richtige sich nur in einem freien Wettbewerb aller Lebensansprüche gestalten kann — durch einen »rational criticism«, in dem jeder seinen Standpunkt und seine Ansichten durch Vernunftgründe zu unterstützen hat. Denn neuen Umständen entspringen immer neue Lebensversuche, die immer, wenn auch gefehlt, kreativ und gestalterisch wirken ...

So ist »liberty«: Pflicht eines freien Menschen die *rationale Erwägung aller Möglichkeiten,* die einem offenstehen, ein Rechnungtragen mit den Tatsachen, den Menschen und Dingen, die — um mit dem anderen großen Pragmatiker angelsächsischer Tradition über der See, John Dewey, zu sagen — uns auf unser Tun zurücktun: do something to us in return ...

II.

Es ist freilich nicht so einfach, Laski zu porträtieren. Was er vom englischen Volk sagt, daß es nicht gewohnt sei, den geradesten Weg zu seinen Zielen zu wählen, trifft auch auf ihn vollständig zu. Auch Laski illustriert seine Thesen von allen möglichen Seiten aus, statt sie aus intuitiven Prinzipien zu deduzieren; auch er beweist gerne beispielhaft, statt logisch. Er ist, kurz, ein glänzender Essayist, kein Systematiker. Was dennoch durch seine Zeilen und Bücher, was insbesondere durch die hohen Stellen seines von innerer Leidenschaft durchglühten Pathos — durch ein Pathos, das weit tiefer wurzelt als sein Skeptizismus — hindurchzieht, das ist eine große und glaubende Ueberzeugung, die *das eigentlich Laskianische* bedeutet.

Denn das Pragmatische und das, was wir am ehesten das Sozial-Hedonistische nennen könnten, teilt Laski mit seinen angelsächsischen Denkergefährten. Wahrheit ist englisch immer ein Mittel zum Ziel, ein eigenartiges, spezifisch-menschliches Werkzeug fürs Wirken. Einen Spenglerschen Satz wie etwa diesen: »Die andere, die systematische Methode dient nur dem Auffinden von Wahrheiten, aber Tatsachen sind wichtiger als Wahrheiten«, könnte ein Angelsachse nicht niederschreiben oder gar als einen besonders tiefschürfenden Satz unterstreichen, da er diese Gegenüberstellung von Tatsache und Wahrheit für unsinnig hielte. Auch das Ethische ist in diesen nüchtern glaubenden Benthamisten kein übermenschlich-erhabener Worthauch, sondern eine wirksame Entschlossenheit, den Gegebenheiten Rechnung zu tragen und sich in das Ganze individueller Strebungen für das Wohlergehen einzuordnen, das Gute so durch kleine Menschentaten zu verwirklichen. Es ist kein Zufall, daß der Angelsachse außer dem I — dem

Anfang und Ende alles Sozialen — den großen Buchstaben, das »write large«, sich so selten erlaubt, daß die Zeilen in seiner Schrift so gleichmäßig und ausgeglichen ineinanderlaufen: Das Große ergibt sich doch aus einzelnen kleinen Anstrengungen, und die großen Augenblicke, wie Thackeray irgendwo sagt, gleichen den anderen Augenblicken ... Darum, da er sich auf den alltäglichen Lauf des Lebens verläßt, verliert er so selten das Vertrauen in das Kommende, in die Zukunft. Darum wirkt die letzte Weihnachtsbotschaft des Georg V., dieses typischen Englishman, daß er sehr einfach aus dem Herzen sprechen und nicht so sehr an das Empire selbst denken wolle als vielmehr an die Männer, Frauen und Kinder, die im Empire leben, so unsäglich tief und erschütternd. Das Gute und das Rechte ist doch im Grunde so einfach und selbstredend, und die Männer und Frauen und Kinder in den Reichen tun doch, wenn sie daran durch Zwang und Unsinn nicht gehindert werden, in ihrer weit überwiegenden Mehrheit das Gerechte und Richtige — ja, sie tun dies oft auch trotz der Unvernunft, die sie in den überkommenen sozialen Institutionen umgeben ... In diesem wurzelhaft optimistischen Glauben an das genuine Gute im Menschen stellt der heutige Angelsachse die innere Ueberzeugung und ihre Gestalterin: die Erziehung so hoch. Laski bleibt also auch dann typisch angelsächsisch, als er in seinem »Liberty in the State« die Freiheit in dem rationalen Ueberzeugtsein erblickt und der Erziehung so tiefe Zeilen widmet.

Und doch tritt hier *das eigentlich Laskianische* hervor, sobald er seine Beispiele wählt. »Lehrt ein Kind jahraus jahrein, daß die amerikanische Verfassung das letzte Wort aller politischen Weisheit sei, und ihr werdet die Schwierigkeiten einer rationellen und notwendigen Anpassung der Konstitution (the amendment) verzehnfachen, wenn die Generation dieses Kindes aufwächst.« »Es ist gefährlich, das Kind in den Händen von Lehrern zu lassen, die des Glaubens sind, daß Experiment und Vernunft weichen müssen, sobald sie sich mit den Erinnerungen nicht übereinstimmen lassen, die in den teilweise mythischen Annalen eines primitiven semitischen Stammes, der vor mehreren tausend Jahren lebte, niedergelegt sind; oder in den Händen von Lehrern, die meinen, daß Patriotismus und Bejahen des bestehenden politischen Systems das gleiche bedeuten.« Das sind bereits Beispiele eines Denkers, der nicht allein die üblichen Meinungen über Recht und Rechtsstaat nacherzählt, der sich auch mit den psychologischen Gründen des politischen Handelns nicht zufrieden stellt, sondern auch wohl weiß, *wo die Grundlagen der Politik liegen.*

Laskis psychologisch unterbaute Politische Wissenschaft betont immer wieder, daß in einer Gesellschaft, wo *ökonomische Ungleichheit und ihr entsprechende Institutionen* herrschen, der menschliche Drang nach Vernunft, Freiheit und Ausgeglichenheit fast unüberwindbaren Hindernissen begegnet. Denn in einer Gesellschaft, in der wenige über die Güter und somit die Lebensmöglichkeit der vielen verfügen, das freie Lebensexperiment und die entsprechenden Wahrheiten und Wollen dieser letzteren, der Nichtbesitzer, den Besitzern notwendigerweise als

ein Frevel auf die Grundlagen der bestehenden Ordnung erscheinen muß. Was ist daher selbstverständlicher, als daß *die Freiheit der Besitzer,* nach eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Werten zu leben, dieselbe *Freiheit den Nichtbesitzern* nicht zulassen kann, ohne sich selbst zu gefährden? Eine Gesellschaft, in der die Früchte der ökonomischen Tätigkeit ungleich verteilt werden, ist gezwungen, das Prinzip der Freiheit zu verneinen — infolgedessen aber auch die Demokratie, das gleiche Recht jeder einzelnen auf Glück und Gelingen, nur auf dem Gebiete zu dulden, wo es sich um Unbedeutendes handelt. Deshalb ist es, daß, sobald die demokratische Freiheit die ökonomische Ungleichheit und die sie aufrechterhaltende Organisation gefährdet, Freiheit und Demokratie in ernste Lebensgefahr geraten ... Ein wirklich neues Experiment, eine wahrhafte Erneuerung der Gesellschaft — the truthful news — bedroht noch immer alte und veraltete Privilegien, die eben die Staatsmacht als Recht garantiert. Aus diesem tiefverwurzelten historischen Gegensatz folgt logischerweise, daß das Höchste, was Freiheit und Demokratie in einer Klassengesellschaft erreichen können, nicht mehr ist als ein tätiger Wille zum Umbau der Institutionen — eine »working compromise«.

Was nun die Aussichten dieser »working compromise«, dieser arbeitenden, die Institutionen der Klassengesellschaft demokratisch umbauenden Kompromisse anbelangt, scheint Laski nicht sehr vertrauensvoll zu sein. Eine der wichtigsten Aufgaben der Epoche ist wohl nach ihm, der Arbeiterschaft im Staate die ihm gebührende Position zu sichern und somit zu sichern, daß die Klassengesellschaft, in der allein Eigentum Recht gewährt, in eine Gesellschaft umgestaltet werde, in der allein die soziabile, gesellschaftlich notwendige Leistung einen berechtigen wird, auch Eigentum zu haben. Laski nähert sich oft dem Entwicklungsgedanken, den Jaurès am unbedingtesten formulierte, dem nämlich, daß in der Demokratie der Sozialismus unaufhaltsam wachse und daß die neue Klasse, welche in der kapitalistischen Epoche zur politischen Macht gelange, diese Tendenz der Entwicklung vollenden werde. Der Jaurèssche Glaube an die Notwendigkeit einer staatlich garantierten Neuverteilung der Güter wird aber bei Laski durch eine *tiefe Skepsis* überschattet: Laski vertraut auch der kapitalistischen Aristokratie nicht. Er meint, daß auch die kapitalistischen Turgots nur dann zu einem wirklichen und wirksamen Kompromiß bereit sein werden, wenn es bereits zu spät sein werde. »The power to compromise — heißt es im »Democracy in crisis« —, while compromise is still possible is perhaps the rarest quality in history.«

Folgt aber nicht aus der historischen Auffassung des sozialen Geschehens, daß in der Geschichte keine Situation sich wiederholt? Hat der amerikanische Thorstein Veblen nicht recht, indem er betont, daß die Revolutionen der Vergangenheit *keine Analogie* für die der Gegenwart oder der Zukunft liefern können? Stehen für die heutige Umwandlung nicht technische Mittel bereit, die, vergangenen Zeiten durchaus unbekannt, in ihrer mächtigen Kapazität ebenso aufbauend wie, im Falle einer Gewaltanwendung, verheerend sein können? Veblen betont

auch, daß die Revolutionen von heute nicht mehr politisch und militaristisch, sondern *institutionalistisch* sein werden, könnte doch die heutige Arbeitsteilung eine Gewaltanwendung nicht einen Augenblick ohne Katastrophe ertragen. Wir haben der Veblenschen Auffassung, die übrigens auch Laski wohl bekannt ist, auch das Positive hinzuzufügen, daß die heutige Umwandlung *die Gewalt auch nicht braucht*, da in der spätkapitalistischen Gesellschaftsordnung eine — trotz allem — mächtige Wahrheitswirkung vor sich geht.

Wenn auch die heutige soziale Organisation, wie auch Laski hervorhebt, die Macht einer verschwindenden Minorität, die über die Kommandobrücken der Produktion verfügt, geradezu ins Ungeheure steigert, ist es nicht zu übersehen, wie die »public opinion« — eben in den angelsächsischen Ländern — dieser Macht gegenüber zu kämpfen und auch nicht unbedeutende Ergebnisse zu erreichen vermag. Das erste New Deal ist wohl wirkungslos geblieben, daran ist aber nicht das Prinzip selber schuld, das auch in USA. immer größere Massen mobilisiert und in der Geschichte nicht mehr verlorengeht: *das Recht der überwiegenden Mehrheit, das Eigentum aufs neue, heutigen Bedürfnissen gemäß, zu organisieren.* In einem Staate, wo vor Franklin Delano Roosevelt noch Hoover und Coolidge die Staatsoberhäupter waren, ist es allerdings ein mächtiger Fortschritt, wenn der Präsident selber betont, daß der innere Feind das Eigentumsprivileg des Big Business sei, und der Supreme Court allmählich auch gezwungen wird, zu dieser Auffassung zu gelangen. Auch in dem Staate, der der europäischen Entwicklung mit zwei epochalen Reform Acts voranging, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Turgots des ancien régime ihre Bereitschaft zum Kompromiß, zu *wesentlichen Konzessionen* »bis in die Eigentumsverhältnisse hinauf«, zu spät äußern werden — um so weniger, da es sich doch immer mehr herausstellt, wie die Sicherung des Profits durch faschistische Diktaturen nicht allein den Profit, sondern die Grundlagen allen Profitmachens selbst gefährdet . . .

Laskis Frage, ob die Demokratie doch nicht zu spät auf der Szene erschien, ist mit einem entschiedenen Nein zu beantworten. Die Frage ist eher die, ob *feudale Ueberbleibsel* die Demokratie in ihrer Wirkung noch immer nicht lähmen und ob die Demokratie von diesen Fesseln der sozialen Entwicklung nicht zu befreien sei. Es wäre unbegründeter Pessimismus, diese Frage nicht entschieden zu bejahen.

III.

Glauben und Skepsis kämpfen hier miteinander — ein Glaube, der sich nicht auf die Macht der Vernunft und der Einsicht verlassen will, und eine Skepsis, die hoffen möchte, daß endlich doch die Macht des Guten siegen wird . . . Laski meint, daß der Enthusiasmus ein Feind der Freiheit, der freien »deliberation« sei. Gibt er aber, eben wo er durch ein edles Pathos zur Begeisterung erhebt, nicht selber mächtige Beispiele einer kühnen Deliberation? Dient seine Skepsis, die oft in Pessimismus entartet, besser dem intellektuellen Ziel: dem »Planen unserer Zivilisation«, ohne das wir, auch nach ihm, zugrunde gehen?

Es ist wohl leicht möglich, daß Zeit und Leser selber für diese Wirkung Laski'scher Schriften verantwortlich sind, weil eben das Abendland der *Möglichkeit* einer alles vernichtenden Katastrophe zu nahe gelangt ist, um sich den Luxus eines Pessimismus erlauben zu können... Wie dem auch sei: Laskis tiefste Zeilen entspringen seinem Optimismus. Der glänzende Logiker der »unabwendbaren« historischen Entwicklung weiß, daß die Gesellschaft, welcher die Zivilisation entgegenmarschiert, auf die Urimpulse des Menschen Antwort geben und sich auf die Basis der Leistung stellen wird. Er weiß, daß in dieser Gesellschaft mächtige schöpferische Energien des Menschen, die heute noch brachliegen, erwachen werden, bereit, kollektiven Zielen zu dienen. Er fragt nur, ob die alten und veralteten Institutionen des Eigentums und der privilegierten Klassen die moralische Kraft aufbringen werden, auf ihre Vorrechte zu verzichten. Er fragt nur, ob ihre Moral überhaupt mehr und anderes sein kann, als für ihre Privilegien auf Leben und Tod zu kämpfen. Er fragt — nicht an letzter Stelle durch das russische »Experiment« beeinflußt —, ob eine Gesellschaft der Ungleichheit, im notwendigen und unvermeidlichen Werden zur »Equalization«, eine Periode der Gewaltanwendung überhaupt vermeiden kann... Das sind die Stellen, wo Laski seiner Skepsis unterliegt, da er an *eine mögliche große Ueberzeugung der Massen,* die sich ihrer bemächtigt und sich so zu sozialer Macht erhebt, nicht glaubt.

Staaten und soziale Organisationen beruhen aber nicht allein auf einer bestimmten Struktur der Produktionsweise und Produktionsverhältnisse — darauf, was Marx »technisch-ökonomische Struktur« nennt, sondern auch auf einer moralischen Ueberzeugung, die Jaurès betont: einer *Auffassung der Menschenwürde,* die wohl das soziale Sein meist nur widerspiegelt, die aber unter Umständen auch selber das soziale Sein zu gestalten vermag. Wenn Plato seinen Idealstaat sich anders vorgestellt hat als etwa Macchiavelli oder Rousseau, wenn Laski von einem »validen« Gesetz anderen Inhalt verlangt als Carl Schmitt oder ein faschistischer Staatsjurist, so ist das eine Folge der Weltanschauung und Wertauffassung, die diese Denker und ihre soziale Umgebung hatten und haben. Existiert aber auch unter diesen »Wahrheiten« nicht *eine natürliche Hierarchie* und ist nicht ebenso sicher wie das naturhafte Werden lebendiger Organismen und um ihren Mittelpunkt kreisender Himmelskörper, daß das Wahrhaftere, dem Wesen des Menschen Entsprechendere, auch hier den Sieg davontragen wird?

Das ist unendlich mehr als grundlose Entwicklungsromantik, das ist ein positiver Glaube an den Geist, der allem Sozialen zugrunde liegt. Was im geschichtlich-sozialen Leben in letzter Instanz entscheidet, ist das erkannte Wahre, ob es sich nun auf die Körperwelt oder die soziale Welt bezieht — die Wahrheit, die nur eine ist und deren Erkenntnis heute keine schwere Aufgabe mehr bedeutet. Nur wo Menschen ihre »Wahrheiten« und entsprechenden Handlungsweisen miteinander verteilen, entsteht eine Kultur: eine gleiche Art von sozialem Leben; und wo diese communication, in der amerikanische Soziologen mit allem Recht die Grundbedingung des Sozialen erblicken, immer größere

Massen umfassen kann, wie heute: zur Zeit der Radiowellen, kann der höhere Lebenswert einer menschenwürdigeren Kultur den Massen auf die Dauer nicht vorenthalten werden. Die — man möchte sagen *kulturelle Kapillarität* wirkt zwischen Kulturstufen ebenso wie zwischen Nationen und Gesellschaftsklassen. Wenn die heutige abendländische »Kultur« sich so labil fühlt, so eben deshalb, weil sie sich ihres niedrigeren Wertes anderen Kulturstufen gegenüber immer mehr bewußt wird; und wenn sie der Zukunft so ziellos gegenübersteht, so deshalb, weil keine sichere Werttafel einer höheren Kulturvorstellung ihr den Weg zeigt und eine Hoffnung gibt. Laski betont, daß die Französische Revolution siegen mußte, weil die Gesetze, die »legal imperatives« des ancien régime, nicht mehr den neuen Bedürfnissen des sozialen Lebens zu begegnen vermochten. Das ist auch heute der Fall, hinsichtlich der heutigen Gesetze des heutigen ancien régime — mit dem Unterschied aber, daß das Unvermögen der veralteten sozialen Institutionen, neuen Bedürfnissen zu begegnen, heute nicht mehr nur unbewußt oder allein durch einen kleinen Kreis erkannt ihre desorganisierende Wirkung ausübt, sondern *Tag für Tag größeren Massen bekannt wird.* Was heute fehlt, das ist das Positive der Erkenntnis: die einheitliche Moral, das »Sollen«, das imstande ist, Zukunft zu bauen. Denn keine neue ethische Lehre ist an die Stelle des »wissenschaftlichen Sozialismus« der Vorkriegszeit getreten: der Bolschewismus, der sich als unverfälschter Marxismus gebärdet, wird von der abendländischen Kulturmenschheit mit allem Recht abgelehnt, und kein schöpferischer Geist hat noch eine neue Synthese geschaffen. Die Welt dürstet aber nach der *Idee, die ihrer Entwicklungsstufe entspricht, und nie geahnte technische Mittel stehen bereit, die neue, positive synthetische Erkenntnis mitzuteilen* — zur sozialen Gewalt zu erheben, die sich der Massen bemächtigt.

Hat aber diese *elektrische Kapazität des Wahrheitswirkens* auch den sogenannten historischen Materialismus selber nicht in eine historische Wahrheit verwandelt, die sich in vollem Maße nur auf vergangene Geschichtsepochen bezieht? Denn es ist wohl wahr, daß eine neue Form des technisch unterbauten Zusammenlebens, der, um mit Laski zu sagen, »new rithm of life«, ist und bleibt es, der eine neue rechtlich-politische Organisation verlangt. Kann aber, von einer Entwicklungsstufe an, das soziale Bewußtsein nicht *voran* sein und dem sozialen Sein entgegengehen, um es zu gestalten? Liegt der letzte Sinn aller sozialen Entwicklung nicht darin, daß, je größer die Macht der Einsicht, desto kleiner die Gewalt der Materie und des Unbewußten ist? Ging in früheren Epochen eine allmählich vor sich gehende, unbewußte Aenderung der Lebensverhältnisse der entsprechenden Ideologie und rechtlichen Organisation voran, so kann heute, umgekehrt, eine entsprechende Ideologie des Werdens — das eben, was Laski »Planen unserer Zivilisation« nennt — dem menschlichen Verhalten und der Umgestaltung des Rechtlich-Politischen vorangehen, um das »soziale Sein« bewußt zu formen.

... Laski macht in seinem schönen Buch über die Entstehung des europäischen Liberalismus einen klaren Unterschied zwischen dem

»unconscious impact of events« und dem »deliberate effort of thinkers«. Nun, es tut heute in höchstem Maße not, den Glauben an diese »thinkers« nicht aufzugeben, ob sie nun schöpferische oder nur einfache menschliche Denker sind, bereit, die erkannte Wahrheit anzunehmen. Die Katastrophe eines neuen Weltkriegs kann wohl alles total vernichten. Der »Untergang des Abendlandes« würde aber dann keine logische Gleichzeitigkeit des historischen Geschehens bedeuten, keine Unumgänglichkeit, die aus der Gegebenheit mit Notwendigkeit folgt. Der Untergang wäre, im Gegenteil, eben in Spenglerschem Sinne *ahistorisch:* Möglichkeiten, die offenstehen, vernichtend. Wenn aber diese Katastrophe verhindert wird, haben wir keinen Anlaß, am Kommen einer Zeit zu zweifeln, in der Menschen menschenwürdig werden leben und sterben können. Und wir haben keinen Anlaß, auch daran zu zweifeln, daß dieser Zustand auch ohne die Gewaltanwendung der Arbeiterklasse, die dadurch ihre historische Mission verfehlen würde, verwirklicht werden kann.

Die Finanzlage der Stadt Zürich Ende 1938

erörtert Genosse Dr. Emil Klöti, Stadtpräsident, in einer soeben als Sonderdruck aus den Zürcher Statistischen Nachrichten (Heft 4) erschienenen Broschüre von 34 Seiten. Wir entnehmen ihr folgende Feststellungen:

Die ungedeckte Schuld der Stadt Zürich betrug Ende 1938 Fr. 35 886 000.

Als bei deren Berechnung nicht berücksichtigte Aktiven sind von ihr in Abzug zu bringen:

das Nettovermögen des Armengutes	Fr.	177 000
die Summe der Rückstellungen	»	10 730 000
Zusammen	Fr.	10 907 000
Bei der Straßenbahn tritt an die Stelle des aufgezehrten Ausgleichsfonds ein Passivsaldo von	»	1 401 000
Es bleiben	Fr.	9 506 000
Zieht man von der ungedeckten Schuld im Betrage von	Fr.	35 886 000
diese	»	9 506 000
ab, so verbleibt eine Nettoschuld von	Fr.	26 380 000

Die Vermögenslage hat sich somit seit 1930 mehr verschlechtert, als die Entwicklung der ungedeckten Schuld annehmen ließ, denn an Stelle des

Nettovermögens 1930 von	Fr.	11 533 000
tritt Ende 1938 eine Nettoschuld im Betrage von	»	26 380 000
so daß die wirkliche Verschlechterung der Vermögenslage den Betrag von	Fr.	37 913 000

ausmacht.

Aus diesen Darlegungen darf nicht der Schluß gezogen werden, die Stadt Zürich weise eine außergewöhnlich hohe öffentliche Schuld auf. Ein Vergleich